

Der Grenzboten

ORGAN FÜR DIE EVANGELISCH-ALTREFORMIERTE KIRCHE IN NIEDERSACHSEN

Nr. 6, 120. Jahrgang

Sonntag, 28. März 2010

3786. Folge

»Dein König kommt zu dir!«

Palmsonntag

Der Sonntag vor Ostern ist in der kirchlichen Tradition als Palmsonntag bekannt. Jesus zieht in Jerusalem ein. (Matthäus 21, 1–9) Der König Israels ist unterwegs. Doch dieser Einzug ist nicht als der Einzug eines Königs zu erkennen. Er kommt gar nicht hoch zu Ross, nicht wie die großen Machthaber Roms, nicht in einem Prunk- oder Streitwagen. Er ist ein »Herrscher ohne Heere« und bleibt ganz auf Augenhöhe mit uns Menschen. Er kann nicht auf uns heruntersehen, denn er reitet auf einem Esel. Und die Menge, die ihn begleitet, ist auch nicht die Menge der himmlischen Heerscharen, sondern es sind die Menschen von der Straße. Sie breiten auch keine Festgewänder vor dem Esel aus, sondern ihre einfachen Kleider. Und die Zweige sind bei dem Evangelisten Matthäus keine Palmzweige, sondern das, was man gerade zur Hand hat.



Ein seltsamer Einzug

Es ist schon ein seltsamer Einzug. Ein neutraler Beobachter mag darin alles gesehen haben, nur nicht den Einzug des Königs Israels und der Welt. Dass hier der Messias, der Gesalbte Gottes, der Sohn David einzieht, sagen dann ja auch gar nicht die Menschen selber, sondern diese Erkenntnis *lassen* sie sich sagen – vom Propheten Sacharja. Dessen Wort bringt Licht in diese so zweideutige Situation: »Dein König kommt – Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.«

Eine Botschaft

Dieses Wort aber ist zugleich eine Botschaft: »Sagt der Tochter Zion: »Siehe, dein König kommt.«« Da sind Menschen, die auf ihn warten. Es gibt die Gemeinde, das Volk Gottes in der Welt, die erwartungsvoll nach dem Einzug ihres Königs ausschaut. Obwohl diese Gemeinde manchmal ziemlich verborgen und an äußeren Zeichen gar nicht mehr erkennbar ist. Die Menschen, die Jesus bei seinem Einzug begleiten, gehören wohl auch nicht zu der so genannten Kerngemeinde. Es sind viel mehr die Suchenden und Fragenden, die, die dem religiösen Standard nicht entsprechen.

Dabei ist es auch wichtig, zu sehen, dass es nicht die Gemeinde ist, die zu Jesus kommt, sondern der Herr, der zu seiner Gemeinde kommt. »Dein König kommt zu dir!« So werden wir immer wieder aufgerufen zu sehen, wer da

kommt und wie er kommt. Warten wir auf den König, der für alle sichtbar und unwidersprochen die Mächte der Welt mit den Mitteln dieser Welt in den Bann schlägt? Erkennen wir seine Herrschaft in seinen sichtbaren Erfolgen, die doch auch unsere Erfolge wären? So kann und wird es nie sein können.

Des Königs Aufgebot

Jesus wählt für sich selber den Weg des Bettlerkönigs auf Erden. Diesem Herrscher fehlt all das, was wir von einem Herrscher erwarten. Doch seine Frage lautet: Ob wir dieses Königs Aufgebot sind? Ob wir zu »Zion« gehören, zu denen, die gerade auf diesen König warten und zu denen er kommt?

Sanftmütig ist dieser König, er reitet auf einem Esel. Sein Weg führt zum Kreuz und in den Tod, weil er die Macht der Menschen nicht mit Gewalt, sondern mit einer entwaffnenden Liebe brechen will. Nie lässt sich unsere Welt mit Gewalt und Stärke verändern.

Verändern kann man sie nur, wenn sich die Menschen selbst verändern lassen und Gott einen ganz neuen Anfang macht. In allem steht der Herr schutzlos da, weil er von niemand anderem Hilfe erwartet als von dem Gott, für den er hier auf Erden das Reich baut. Als Gekreuzigter ist er unter denen, die ihn ans Kreuz bringen. Ohnmächtig erscheint er – und doch erringt er einen Sieg, der seinesgleichen nie mehr finden wird: Den Sieg der Gnade über jede Berechnung, den Sieg der Liebe über die Selbstherrlichkeit des Menschen, den Sieg des Lebens über den Tod.

Christliche Hoffnung

Das ist das Wunder schlechthin. Es zu verstehen, ist uns zu schwer. Einfacher ist es schon, wenn wir es besingen können. Lied 14 in unserem Gesangbuch kann dazu anleiten:

*O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
o Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
den Weg zu deinem Throne sperren,
doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.*

An der Seite dieses »Herrscher ohne Heere«, der den Esel als Reittier erwählte, können Menschen ihren Weg in dieser Welt weiter und zu Ende gehen: im Beruf, in der Familie, in der Gemeinde, im Glauben.

Arend Klompmaker, Nordhorn

IM STROM DER ZEIT

Ein Stückchen vom Himmel aufleuchten lassen

**Eröffnung der 17. Aktion »Hoffnung für Osteuropa«
am 21. Februar in Nordhorn –
Zeichen setzen für ein gerechtes Europa**

Kennen Sie Bartimäus? Er ist ein blinder Bettler und begegnet uns in der Bibel. Sie berichtet uns, wie der Blinde Jesus begegnet, der ihm das am heftigsten Entbehren schenkt. Bartimäus schleudert dem Mann aus Nazareth seine ganze Not entgegen. Und jener gewährt ihm das ersehnte Licht, das für den Bettler ein Stück vom Himmel bedeutet. Mit einem Mal weiß er, »dass der Himmel jetzt ganz nahe ist.« Eindrucksvoll und klar schilderte der reformierte Kirchenpräsident Jann Schmidt diese lebensverändernde Begegnung. In seiner Predigt, dem Mittelpunkt des Festgottesdienstes in der Alten Kirche am Markt, führte er weiter aus, wie die Geschichte von Bartimäus (Markus 10, 46–52) für uns alle zum Spiegel wird. Wenden wir uns angesichts der Not unserer Mitmenschen ab? Oder bleiben wir stehen und sehen hin? Schmidt plädierte für eine Mitleidenschaft, die sich der Situation des anderen öffnet. Aus dieser Motivation heraus drängen Kirche und Diakonie auf solidarischem Ausgleich. »Auch mit gesunden Augen können Menschen blind sein«, stellte Schmidt fest. Gerade hier gelte es, das Profil der Diakonie zu schärfen.

In vielen Teilen Europas leben Menschen in erschreckender Armut. Auch zwanzig Jahre nach dem Mauerfall ist das Armutsgefälle groß – zwischen den europäischen Ländern allgemein, aber auch innerhalb der Länder Mittel- und Osteuropas. Hierauf wies der hannoversche Oberlandeskirchenrat Rainer Kiefer während des Gottesdienstes hin – er ist Vorsitzender der Evangelischen Kommission für Mittel- und Osteuropa. Anschaulich gemacht wurde dies durch die Präsentation konkreter Projekte in Rumänien und der Slowakei durch Bischof Laszlo Fazekas von der Reformierten Christlichen Kirche der Slowakei und Ortrun Rhein, die ein Hospiz in Hermannstadt sowie ein Straßenkinderhaus leitet. Der vielfältig und anschaulich gestaltete Gottesdienst wurde musikalisch bereichert durch die »capella cantorum« (Leitung: Margret Heckmann) und das Landesbläserensemble der ev.-ref. Kirche mit Helga Hoogland. Pastorin Beatrix Sielmann-Schulz aus Nordhorn hielt die Liturgie. Deutschlandfunk und Deutsche Welle übertrugen live.

Wer die Aktion trägt

»Hoffnung für Osteuropa« wurde 1994 gegründet. Man wollte auf die Not der Menschen in Mittel- und Osteuropa reagieren. Die Spenden halfen beim Aufbau sozialer Strukturen und diakonischer Einrichtungen. An der Aktion arbeiten mit: die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die ev. Landeskirchen; das Diakonische Werk der EKD und die Diakonischen Werke der Landeskirchen; das Gustav-Adolf-Werk, der Martin-Luther-Bund und einige Freikirchen. Die altreformierte Kirche ist durch ihre Mitgliedschaft im Diakonischen Werk der EKD mit »Brot für die Welt«, »Diakonie Kata-

strophenhilfe« und eben »Hoffnung für Osteuropa« fest verbunden.

Für Solidarität und Gerechtigkeit in Europa

Am Samstag vor der gottesdienstlichen Eröffnung brachte ein Abend der Begegnung viele Gäste und Interessierte ins Gespräch. Kurzweilig und gut organisiert kam dieses Event daher. Es gab Redebeiträge von Kirchenpräsident Jann Schmidt, Landrat Friedrich Kethorn, Oberkirchenrat Michael Hübner (Referent für Mittel- und Osteuropa, Kirchenamt der EKD) sowie Pastor Bernd Roters vom Diakonischen Werk der reformierten Kirche. Ferner kamen zu Wort Pastor Bela Kato (stellvertretender Bischof im Bezirk Klausenburg), Eva Wiesenecker (Geschäftsführerin »Hoffnung für Osteuropa«), Oberlandeskirchenrat Rainer Kiefer und Präses Heinz-Hermann Nordholt. Auch

der Geschäftsführer der Diakonischen Arbeitsgemeinschaft, Klaus Pritzkeleit (im Herbst 2009 auf der Diakonischen Konferenz in Ihrhove) hatte sich von Berlin aus auf den Weg nach Nordhorn gemacht. In einem Film vorgestellt wurde die auch von altreformierter Seite geförderte Behindertenwerkstatt »Irisz Haus«. Jene Bilder sagten mehr als tausend Worte. Die glücklichen Augen der Menschen mit Handicaps ließen die Teilnehmenden erahnen, was das fertiggestellte Haus für diese bedeutet. Musikalisch gestalteten den Abend die Band »Tabuwta« mit sowohl nachdenklichen als auch fröhlichen und spritzigen Titeln – und die A-Capella-Gruppe »Wirsing«, diesmal unter der Leitung von Heinz-Hermann Nordholt. Die Sänger vereinten Anspruch, Witz und Unterhaltung wieder einmal vortrefflich. Wenn es da um Minderheiten wie Männer oder Zwerge geht, bleibt kein Auge trocken ... Vorausgegangen waren dem Ganzen zwei Ausstellungen sowie eine Podiumsdiskussion mit u.a. Dr. Wolfgang Gern, dem Sprecher der Nationalen Armutskonferenz (Armut und soziale Ausgrenzung im europäischen Kontext).

Bartimäus hält uns den Spiegel vor

Mit der Eröffnung der 17. Aktion »Hoffnung für Osteuropa« und dem Jubiläum »20 Jahre Rumänienhilfe« lag ein ereignisreiches Wochenende hinter den Teilnehmenden. Ob wir in den Spiegel blicken können, den die Bartimäusgeschichte uns hinhält? Beide Aktionen zeigen, wie schön es ist, wenn ein Stückchen Himmel aufblitzt. Denn niemals gibt es nur einen Geber und einen Empfänger. Wenn sich jemand öffnet für die Not des anderen, werden beide zu Empfangenden. Solidarität und Gerechtigkeiten greifen sich Raum. Daran beteiligt zu sein, ist einfach erfüllend. Und daran sollten wir weiter arbeiten. Im Großen wie im Kleinen. Auf dass der Himmel ein wenig näher komme.

Dagmar Bouws, Uelsen



v.l.n.r.: Pastor Bernd Roters, Geschäftsführerin Eva Wiesenecker, Oberlandeskirchenrat Rainer Kiefer am Abend der Begegnung

Foto: Dagmar Bouws

»Ich bin getauft auf deinen Namen« (Teil 1)

Ostern, der frühchristliche Tauftag

Spätestens seit dem 4. Jahrhundert galt in der christlichen Kirche das Osterfest als großer jährlicher Tauftag. In der Folgezeit verbreitete sich dieser Brauch bei der Christianisierung der germanischen Stämme auch in unsere Sprachgebiete. Auch wenn es keine Sicherheit über die Bedeutungsgeschichte unseres Wortes »Ostern« gibt, eine Herleitung macht auf jeden Fall Sinn. Es soll ein germanisches Zeitwort »austr« mit der Bedeutung »begießen« gegeben haben. Falls das zutrifft, hat zu der Zeit das Osterfest auch bei unseren germanischen Vorfahren als Taufest gegolten. Fürwahr ein biblischer Gedanke. In 1. Petri 1 lesen wir, dass Gott uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Ein Heide, der sich taufen ließ, verstand und erlebte diesen großen Übergang in seinem Leben als Auferstehung des neuen Menschen. Mir ist dies in den Jahren des Missionsdienstes auf Sumba aus vielen Gesprächen mit Neugetauften deutlich geworden. »Früher war ich ein gefürchteter Dieb. Jetzt bin ich ein ganz anderer Mensch.« Oder: »Früher hätten wir die Dörfer von Viehdieben niedergebrannt. Jetzt sind wir Christen.« Wir wollen uns daran erinnern lassen, dass Ostern lange Zeit jährlicher Tauftag war und dass wir vielleicht dem Tauftag selbst die Benennung des Auferstehungstages als Ostertag verdanken. Aus diesem Grunde wollen wir in den vor- und nachösterlichen Ausgaben des Grenzboten wieder einmal neu nach dem reichen Sinn unserer Taufe fragen.

»Ich bin getauft auf deinen Namen.«

»Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.« So singen wir mit Lied 200 unseres Gesangbuches und wir geben an, was das bedeutet, wenn wir fortfahren: »Ich bin gezählt zu deinem Samen, zum Volk, das dir geheiligt heißt. Ich bin durch Christus eingesenkt, ich bin mit deinem Geist beschenkt.«

Im Hebräerbrief (6, 2) wird die Lehre über die Taufe zu den grundlegenden Fragen des christlichen Glaubens gerechnet. Sie ist heute nicht weniger aktuell als damals. Es ist jedoch nicht nur notwendig, sondern auch lohnend, uns auf das Wesen und die Bedeutung unserer Taufe zu besinnen.

Was geschieht mit einem Menschen, wenn er getauft wird?

Fangen wir doch einmal mit der Frage an: Kommt er anders aus der Taufe heraus als er hineingegangen ist? Eine Frage, die in unserer ökumenischen Zeit sehr aufschlussreich ist und die wir ohne jeden Hang zur Polemik stellen dürfen. Die katholische Lehre der Taufe ist, auch wenn viele katholische Mitchristen das augenscheinlich nicht mehr wissen: In der Taufe wird die Erbsünde vom Menschen weggenommen. Mit dem Wort »Erbsünde« ist die Verfallenheit in Sünde gemeint, die wir seit unserer Geburt als Kinder von Adam und Eva haben und von der sich niemand von uns befreien kann. Von allen nachfolgenden tätlichen oder lässigen Sünden muss ein Christ auf anderem Wege erlöst werden. Mit Hilfe der Gnade Gottes und der Fürbitte der Heiligen durch Buße, Beichte, Messen, Wallfahrten, Ablass, und schließlich nach dem Tode im Fegefeuer. Fürbitten der noch Lebenden und Fürbitte der Heiligen sowie Messopfer für die Gestorbenen dienen dazu, diese Zeit zu verkürzen und den Eingang in die ewige Seligkeit zu öffnen. So die offizielle Lehre der römisch-katholischen Kirche, auch wenn man selbst von Priestern beschwichtigende Worte hören kann, vieles davon sei heute gar kein Thema mehr. Aber das nimmt nicht weg, dass es die Lehre der Kirche ist, die die Praxis ihres sakramentalen Lebens prägt.

Die Nottaufe

Was die Taufe betrifft, hat dies zur Konsequenz, dass ein Baby nach der Geburt so schnell wie möglich getauft werden muss, bei Todesgefahr selbst durch eine Nottaufe, zu der nicht nur ein ordinierter Priester, sondern jeder getaufte Christ, ob katholisch oder

nicht, berechtigt ist. Ohne Taufe keine Seligkeit. Ungetaufte Kinder von Christen können sozusagen nicht in den Himmel kommen. Sie landen im sogenannten »limbus«, der durch die Jahrhunderte hindurch als Vorhölle benannt wurde, heute aber durch manche Katholiken als Vorhimmel bezeichnet wird. Auf jeden Fall bleiben sie außen vor. Die katholische Kirche ist sich der Fragwürdigkeit dieser Lehre durchaus bewusst; und seit drei Jahren ist eine päpstliche Kommission dabei, eine Formulierung zu finden, die dem abhelfen soll. Sie scheint zu einem sehr vorsichtigen Ergebnis gekommen zu sein. Unter Beibehaltung der einmal zum Dogma gewordenen Lehre, die eigentlich nicht widerrufen werden kann (die kirchliche Tradition gilt ja neben der Bibel als Quelle der göttlichen Offenbarung), sieht sie sich doch veranlasst, Gott die Möglichkeit zuzugestehen, von dieser Regel abzuweichen. Aber die Grundauffassung bleibt: Durch die Taufe wird die Erbsünde weggenommen.



Taufbecken in der ev.-altreformierten Kirche Nordhorn Foto: Dieter Bouws

Das evangelische Verständnis der Taufe

Die Kirchen der Reformation gingen einmütig davon aus, dass die Taufe als sichtbare Predigt des Evangeliums zu verstehen ist. Luther zitiert in diesem Zusammenhang einen Satz Augustins: »Accedit verbum ad elementum, et sit sacramentum.« Das heißt: »Wenn das Wort zum Element hinzukommt, wird ein Sakrament daraus, das ist ein heilig göttlich Ding und

Zeichen.« Luther betont aber zugleich: »Ohne Glaube ist es ein unnütz Ding.« Wenn man Luther jedoch fragt, was bei der Taufe geschieht, ist seine Antwort (nachzulesen in seinem Kleinen Katechismus, auf S. 1593 in unserem Gesangbuch): »Die Taufe wirkt Vergebung der Sünden und erlöst vom Tode und Teufel.« Aber sie ist bei ihm immer auf den Glauben bezogen. Wir könnten also mit Luther sagen: In der Taufe verkündigt Gott uns das Evangelium auf sichtbare Weise und wir sollen sie im Glauben empfangen, denn sonst ist sie nichts nütze. Nur die im Glauben empfangene Taufe wirkt Vergebung der Sünden. In der Taufe ist Gott am Wort und in der Taufe ist Gott durch den Heiligen Geist am Werk.

Es ist nicht mehr als eine kleine Nuance, wenn in der reformierten Tauflehre betont wird: Die Taufe ist ein Zeichen und ein Siegel der Verheißung, also der uns zugesagten Gnade Gottes. Ein Zeichen macht etwas sichtbar, was sich sinnlich gesprochen im Unsichtbaren abspielt. Ein Siegel sagt uns, dass wir uns auf diese Gnade Gottes im Leben und Sterben verlassen dürfen. Die Taufe weist also auf den Grund unseres Heils und sie schenkt uns Heilsgewissheit. Es ist vielleicht bezeichnend, dass die Bibel nirgendwo eine schlüssige Lehre der Taufe bietet. Man kann bei ihr an Reinigung denken oder an Tod und Auferstehung in der Gemeinschaft mit Christus oder an die Erneuerung unseres Lebens, die hier und da Wiedergeburt genannt wird. Mit all dem hat die Taufe zu tun.

Der historische Hintergrund der Taufe

Aber fragen wir einmal, wo sie denn her kommt und wie sie entstanden ist. Da stellt sich nämlich heraus, dass es für die Taufe nicht weniger als für andere Zeremonien oder Sakramente im Alten Testament historische Hintergründe gab.

Ich nenne drei Beispiele.

Erstens: In 1. Mose 9, 13 steht, dass Gott den Regenbogen in die Wolken gesetzt hat als Zeichen des Bundes Gottes mit der Erde. Damit wird nicht gesagt, dass es erst seit dem Ende der Sintflut den Regenbogen gibt, sondern dass Gott ein bestehendes Naturphänomen (die Brechung des Lichtes in seine Spektralfarben) gebraucht und als Zeichen seines Bundes einsetzt.

Zweitens: In vielen Völkern gab und gibt es seit Urzeiten den Gebrauch der Beschneidung, so auch bei vielen

Nachbarvölkern Israels und bei den Ägyptern, was auch immer der Sinn dieses Rituals gewesen sein mag. Wenn in Israel auf Gottes Geheiß die Beschneidung als Zeichen der Zugehörigkeit zum Volk Gottes eingesetzt und geübt wurde, heißt das nicht, dass damit etwas völlig Neues eingeführt wurde. Vielmehr wurde ein in seiner Umwelt nicht unbekanntes Ritual zu einem Sakrament erhoben, zu einem Zeichen und Siegel des Gnadenbundes Gottes mit Israel.

Drittens: Seit jeher haben Menschen ihren Göttern Opfer gebracht. Sie galten und gelten noch heute als Mittel, die Götter gnädig zu stimmen und ihren Zorn zu stillen. Auch im Gottesdienst Israels spielten verschiedenartige Opfer eine große Rolle. Nur wurde ihr Sinn gänzlich umgekrempelt. Es gab kein einziges Opfer, um Gott umzustimmen, um Gottes Zorn zu stillen. Die meisten Opfer galten als Dankopfer. Aber auch die Opfer am Versöhnungsfest, also die Sühnopfer im engeren Sinne, wurden nicht gebracht, um Gott gnädig zu stimmen. Im Gegenteil: Gott hat dieses Opfer eingesetzt, weil er so gnädig ist und weil er für das Volk und seine Priester Sühne schafft und sie mit diesem Opfer das Versöhnungsfest feiern dürfen.

Also in drei Fällen werden bestehende Phänomene oder Riten gebraucht und mit neuer Sinnhaftigkeit versehen. Sie werden als Ausdruck des Glaubens, der Zuversicht und der Geborgenheit im Gnadenbund Gottes verordnet und geübt. So ähnlich verhält es sich auch bei der Taufe

Verschiedene Taufzeremonien im Judentum

In der Bibel fängt es damit an, dass Johannes der Täufer aufruft zur Buße und auf den kommenden Christus hinweist. Und dann tauft er die Menschen. Das war aber im Judentum an sich nichts Neues. Es gab die so genannte Proselytentaufe. Wenn ein Heide Jude wurde, galt nicht nur das Gebot der Beschneidung als israelitisches Sakrament. Nein, dieser Über-

gang musste durch ein rituelles Untertauchen ins Wasser bekräftigt werden. So wurde ein Heide gereinigt und geheiligt. Und so erhielt er das Recht auf ein Leben im Gnadenbund mit Gott.

Es gab in der Zeit des Täufers Johannes in der unmittelbaren Nähe der Wüste, in der er lebte, auf ein paar Kilometern Abstand, noch eine andere Gemeinschaft, die so etwas wie eine Taufe kannte. Das war die Sekte der Essener in Qumran, in der Wüste Judäas. Sie hatten strenge mönchische Lebensregeln. Hier stellte sich nicht die Frage, ob ein Heide hinzutrat, sondern ein Israelit. Die Qumransekte verstand sich als das auserwählte Volk Gottes und betrachtete alle anderen Juden als Sünder und Außenstehende. Wer zu ihnen als dem erwählten Volk hinzutreten wollte, musste eine mindestens zwei Jahre lange Probezeit bestehen. Wenn er dann in ihre Gemeinschaft aufgenommen wurde, geschah das durch ein rituelles Bad. Die Zisternen für solche Tauchbäder oder Taufbäder können noch heute besichtigt werden; sie wurden wieder ausgegraben. Eine ausführliche Literatur dieser Sekte unterrichtet uns näher über diese Praxis.

Johannes übernahm also etwas, was im Judentum seiner Zeit nicht unbekannt war. Auch für ihn war die Zugehörigkeit zum Volk Israel keine Gewähr für die Seligkeit. Allein auf dem Wege der Buße und des Glaubens war oder wurde man Glied des von Gott gesegneten Gottesvolkes. Nur auf dem Weg der Buße und des Glaubens gab es ein Entkommen im Gericht Gottes. Johannes betonte: »Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt.« Nehmt die Botschaft vom Gericht Gottes nicht auf die leichte Schulter. Die Taufe, zu der Menschen von nah und fern zu Johannes kamen, bewirkte nicht etwas, sondern sie bezeugte etwas. Ohne Umkehr und Glaube verweigerte Johannes die Taufe. Und wer in Buße und Glauben die Taufe begehrte und erhielt, erhielt damit nicht etwas Neues oder Zusätzliches, sondern erfuhr die Gnade Gottes auf sichtbare und spürbare Weise.

Heinrich Baarlink, Nordhorn

Der Grenzbote Erscheint vierzehntägig, in den Sommerferien einmal in drei Wochen.

Herausgeber: Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen

Redaktion: Pastor Hermann Teunis, Ihrener Straße 12, 26810 Westoverledingen

Schriftleitung: März und April 2010: Pastor Heinrich Lichtenborg, Burgunderstraße 41 c, 42285 Wuppertal,

Telefon: 02 02 / 44 60 61, E-Mail: luechtenborg.h@gmx.de

Redaktionsschluss: Am Dienstag nach dem Erscheinen der vorigen Ausgabe; namentlich gekennzeichnete Artikel werden von den Autoren selbst verantwortet.

Druck: A. Hellendoorn KG, Stettiner Straße 1, 48455 Bad Bentheim

Bestellmöglichkeiten: Bei den Kirchenräten für den Bezug über die Kirchengemeinde; für den Postbezug bei Gesine Wortelen, Buchenstraße 32, 48465 Schüttorf, E-Mail: Gesine.Wortelen@gmx.de

Bezugsgebühren: EURO 25,- bei Bezug über Kirchengemeinden, EURO 40,- bei Postzustellung

Anzeigen: EURO 0,50 je Millimeterzeile bei halbsseitiger Breite



Hirtentreue

Ihren ursprünglichen Ort haben die Gleichnisse Jesu in der Situation, in der Jesus sie erzählt hat. In den Evangelien werden dazu nähere Angaben gemacht, oft allerdings unterschiedliche, wenn Gleichnisse mehrfach überliefert werden. Die Ursprungssituation lässt sich oft nicht feststellen. Wir lesen und hören die Gleichnisse in der Form, die ihnen in den Evangelien gegeben wurde, in der Anfangszeit der Kirche. Die Gleichnisse haben in den Gemeinden »gelebt«. An dem Gleichnis »Vom verlorenen Schaf« lässt sich etwas von diesem Prozess aufzeigen, vor allem durch den Vergleich der Überlieferungen.

Das verlorene Schaf

Das Gleichnis steht im Lukasevangelium (Lk. 15, 4–7, hier ist es eine Verkündigung der Zuwendung Gottes zum verlorenen Sünder) und im Matthäusevangelium (Mt. 18, 12–13). Der Vergleich lässt Unterschiede im Textzusammenhang, bei den Adressaten und in der Bedeutung, im Sinn deutlich werden.

Textzusammenhang

- **Lk. 15, 1–3**
Steuereintreiber und andere, die als Sünder gelten, kommen, um Jesus lehren zu hören. Pharisäer und Schriftgelehrte nehmen Anstoß daran, dass Jesus mit so verrufenen Leuten Kontakt hat und sogar mit ihnen isst.
- **Lk. 15, 4–10**
Vom verlorenen Schaf und verlorenen Silberstück
»Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die 99 in der Wüste lässt, und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.
Oder welche Frau, die zehn Silberstücke hat und ...
- **Lk. 15, 11–32**
Vom verlorenen Sohn

Lukas überliefert das Gleichnis »Vom verlorenen Schaf« in einer Dreierreihe mit Gleichnissen vom Verlorenen: »Vom verlorenen Schaf«, »Vom verlorenen Silberstück«, »Vom verlorenen Sohn«. Die ersten beiden sind zu einem Doppelgleichnis zusammengefügt. Matthäus überliefert das erste Gleichnis ohne das zweite. Der Unterschied ist nur durch den Weg der Überlieferung zu erklären. Entweder sind die Gleichnisse »Vom verlorenen Schaf« und »Vom verlorenen Silberstück« zu einem Doppelgleichnis »zusammengewachsen« (vgl. Lukas) oder voneinander gelöst und als Einzelgleichnis überliefert worden (vgl. Matthäus).

Verschiedene Adressaten

Wer wird angesprochen? Nach Lukas ist das Gleichnis »Vom verlorenen Schaf« (als Teil der Dreierreihe mit Gleichnissen vom Verlorenen) an Pharisäer und Schriftgelehrte gerichtet. Anlass ist deren Kritik am Verhalten Jesu. Mit den Gleichnissen vom Verlorenen rechtfertigt Jesus sein Verhalten gegenüber seinen Kritikern.

- **Mt. 18, 1–11**
Die Jünger streiten sich, wer der Größte im Himmelreich ist. Jesus stellt ein kleines Kind in die Mitte und warnt seine Jünger, Gottes Verheißungen aus dem Blick zu verlieren, andere zum Bösen zu verführen und auf die Kleinen herabzusehen.
- **Mt. 18, 12–14**
Vom verlorenen Schaf
»Was meint ihr? Wenn ein Mensch hundert Schafe hätte und eins von ihnen sich verirrt, lässt er nicht die 99 auf den Bergen, geht hin und sucht das verirrt?
Und wenn es geschieht, dass er's findet, wahrlich, ich sage euch: Er freut sich darüber mehr als über die 99, die sich nicht verirrt haben. So ist es auch nicht der Wille bei eurem Vater im Himmel, dass auch nur eines von diesen Kleinen verloren werde.«
- **Mt. 18, 15–20**
Jesus erteilt Anweisungen für Konfliktlösungen. Gemeindeglieder sollen sich nicht verärgert oder verhasst voneinander abwenden, sondern das Gespräch suchen und Vergebung praktizieren.

Im Matthäusevangelium sind die Jünger die Adressaten des Gleichnisses »Vom verlorenen Schaf«. Das Gleichnis ist eingefügt – zwischen Aussagen, mit denen Jesus seine Jünger vor der Verführung zum Bösen warnt, und Anweisungen, die der Lösung von Konflikten in der Gemeinde und Wahrung der Gemeinschaft gelten. Ausgangspunkt bei Matthäus ist ein Rangstreit der Jünger.

Unterschiede in der Bedeutung

Lukas berichtet, dass Zöllner und andere Leute mit schlechtem Ruf zu Jesus kamen, um ihn zu hören. Zöllner waren Steuereintreiber, Kollaborateure der römischen Besatzungsmacht und galten als Betrüger. Indem Jesus mit ihnen aß und trank, erlebten sie, was er verkündete: Gottes unbedingte Liebe, unverdiente Zuwendung.

Pharisäer und Gesetzeslehrer kritisierten Jesus und sein Verhalten: »Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen« (Lk. 15, 2). Die Kritiker waren gesetzestreue Juden, die in der Kirche in ein falsches Licht gerückt worden sind. Jesus hat auch dazu aufgerufen, nach Gerechtigkeit zu streben. Er hat nicht dieses Streben abgelehnt, sondern kritisiert, dass dabei Menschen – Zöllner und andere Sünder zum Beispiel – ausgegrenzt, aufgegeben, »abgeschrieben« wurden.

Nach Matthäus ist ein Rangstreit seiner Jünger Anlass dafür, dass Jesus das Gleichnis »Vom verlorenen Schaf« erzählt. Jesus stellt ein kleines Kind in die Mitte und warnt seine Jünger vor der Verachtung der Kleinen. Diese Verachtung wäre, wie die Geschichte Israels lehrt, eine Missachtung des Willens und der Absichten Gottes. Und die Verachtung der Verheißungen Gottes wäre eine Verführung zum Bösen.

Dem nach diesen Warnungen eingefügten Gleichnis »Vom verlorenen Schaf« folgen im Matthäusevangelium Anweisungen Jesu zur Lösung von Konflikten in der Gemeinde. Die Jünger – und alle Gemeindeglieder und Gemeindeleiter – sollen Verantwortung füreinander übernehmen und aufeinander Acht geben. Gemeindeglieder sollen sich nicht enttäuscht und verhasst voneinander abwenden, sondern das Gespräch suchen, direkt und unter vier Augen, wo nötig, mit Zeugen, und Vergebung und Versöhnung praktizieren.

Der Vergleich zeigt: Auch die Bedeutung, der Sinn des Gleichnisses »Vom verlorenen Schaf« stellt sich unterschiedlich dar: Lukas betont die Freude, das Verlorene zu finden, Matthäus die Aufgabe, das Verlorene zu suchen. Die meisten Ausleger nehmen an, dass die Lukasüberlieferung der Ursprungssituation am nächsten ist und die Matthäusüberlieferung mehr von dem Gebrauch der Gleichnisse in der Gemeinde widerspiegelt.

Kirche im Horizont des Reiches Gottes

Das von Jesus in einer einmaligen historischen Situation Gesagte ist überliefert und auf aktuelle Situationen und Herausforderungen bezogen und angewandt worden. Was Jesus verkündete, wird durch die Überlieferung und weitere Anwendung nicht weniger wichtig und wahr, sondern zeigt erneut seine Bedeutung und kommt aufs Neue zur Wirkung.

Matthäus hat das Gleichnis »Vom verlorenen Schaf« so überliefert, dass ein weiterer Schwerpunkt in den Gleichnissen Jesu erkennbar wird: die Kirche und ihr Handeln im Horizont des Reiches Gottes. Thema des Gleichnisses ist nach Matthäus die Hirten-treue. Die Jünger – und mit ihnen alle Gemeindeglieder und Gemeindeleiter – werden erinnert an den guten Hirten und seine Treue im Suchen des Verlorenen. *Jan Alberts, Nordhorn*

VERANSTALTUNGEN

Beate Ling ließ die Zeit stillstehen

Am Freitag, den 19. Februar, hatte der Arbeitskreis Kultur des ev.-altreformierten Jugendbundes zu einem Konzert mit Beate Ling eingeladen. Für einen Augenblick der Begegnung lud die Künstlerin die Besucher in der gut besetzten Kirche ein, die Zeit still stehen zu lassen. Zeitlos wichtige Themen wurden in dem abwechslungsreichen Konzert besungen, wobei Beate Ling klangvolle Einblicke, Rückblicke und Ausblicke gab in eigene Erfahrungen von Trauer und Versagen, aber auch von Gelingen und Stolz. Mit einer guten Prise Humor ging die Schokoladenliebhaberin z.B. im Kampf zwischen Ideal- und Übergewicht mit den eigenen Defiziten und Schwächen um und bekam so ein gelassenes Gleichgewicht. Und Gelassenheit, so wusste Beate Ling, ist die höchste Form des Gottvertrauens. In dem Lied »Mein Grundton ist C« lobte die Sängerin dieses Vertrauen in diesen C, in diesen Christus. Der Liedtext erzählt auch vom Tod, der sich tüchtig an Christus verschluckt hat, der ihm so schwer im Magen lag, dass er ihn schließlich wieder ausspucken musste. Begleitet wurde Beate Ling von dem Pianisten Hans-Werner Scharnowski. Die begeisterten Zuhörer erlebten ein sich wunderbar ergänzendes Duo und am Ende bestätigte sich, dass die Zeit tatsächlich wie stehengeblieben war – nur die Uhr hatte sich ganz von selber gedreht.

Auch beim Frühstück am Samstagmorgen ließen die gut 100 Frauen die Uhr sich mal ganz von selber drehen und genossen ein paar unvergessliche Stunden in gemütlicher Atmosphäre. Frau Ling erzählte in einem Interview aus ihrem Leben, von durchgemach-

ten Abschiedssituationen, von ihrem Glauben und von ihrer Hoffnung, der

die Flügel wachsen lässt. Denn, so Frau Ling, selbst wenn wir uns durch Tod und Leid wie im freien Fall befinden und fühlen, dürfen wir doch wissen, dass wir nicht unten hart aufschlagen werden, sondern Gott uns auffängt, wie der Adler seine Jungen vor dem Aufprall auffängt und sie so das Fliegen lehrt. *i.A. Annegret Lambers*



Beate Ling und Pianist Hans-Werner Scharnowski in der ev.-altref. Kirche Veldhausen

ev.-ref. Kirche / ev.-altref. Kirche

Gemeinsamer Ausschuss der reformierten und altreformierten Kirche

Ein wesentlicher Teil kirchlicher Arbeit findet sowohl in der evangelisch-reformierten Kirche als auch in der evangelisch-altreformierten Kirche in Ausschüssen statt.

Der »Gemeinsame Ausschuss« ist, wie der Name es sagt, ein gemeinsamer Ausschuss der reformierten und altreformierten Kirche. Er ist paritätisch besetzt. Den Vorsitz führen im Wechsel Kirchenpräsident Jann Schmidt und Pastor Tammo Oldenhuis.

Im Sonntagsblatt vom 7. März 2010 stellt Kirchenpräsident Jann Schmidt diesen kirchlichen Arbeitsbereich vor.

Welche Männer und Frauen aus welchen Gemeinden gehören zu Ihrem Ausschuss und wie oft kommen sie zusammen?

Schmidt: Der gemeinsame Ausschuss setzt sich aus Mitgliedern der evange-

lich-reformierten Kirche und der evangelisch-altreformierten Kirche zusammen, ausschließlich aus Ostfriesland und der Grafschaft Bentheim. Die Kirchenleitungen beider Kirchen sind durch den Präses der evangelisch-altreformierten Kirche und durch den Kirchenpräsidenten und Vizepräsidenten der evangelisch-reformierten Kirche vertreten. Auffällig ist, dass es in diesem Ausschuss zur Zeit kein weibliches Mitglied gibt. Zurzeit gehören von der altreformierten Kirche zum Ausschuss: Fritz Baarlink, Veldhausen; Dirk Bleeker, Campen; Jan Keddemann, Itterbeck; Tammo Oldenhuis, Emlichheim; Gerhard Schrader, Bunde; Jan Woertelen, Nordhorn. Von der reformierten Kirche: Norbert Nordholt, Schüttorf; Siek Postma, Jennelt; Berend Rosendahl, Bad Bentheim; Bernd Roters, Veldhausen; Jann Schmidt, Leer; Dr. Johann Weusmann, Leer. Der gemeinsame Ausschuss trifft sich in der Regel zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbst.

Was ist das Ziel der Arbeit Ihres Ausschusses?

Schmidt: Die gemeinsame, aber auch trennende Geschichte der beiden Kirchen aufzuarbeiten und dadurch die Zusammenarbeit der Kirchen zu fördern ist das wichtigste Ziel des Gemeinsamen Ausschusses. Die Beziehungen zwischen den beiden Kirchen waren in den letzten zwei Jahrzehnten geprägt von dem Bemühen, Trennendes zu überwinden und Gemeinsamkeiten des Kirche-Seins zu benennen. Der Ausschuss begleitete die Intensivierung der Zusammenarbeit beider Kirchen. Diese mittlerweile zweiundzwanzigjährige Arbeit wurde in drei Publikationen dokumentiert: »Gemeinsam unterwegs. Reformiert-altreformierte Gespräche«, 1994; »Gemeinsam unterwegs (2). Reformiert-altreformierte Gespräche 1994–2000«, 2001; »Gemeinsam unterwegs (3). Reformiert-altreformierte Gespräche 2001–2007«, 2007.

Womit beschäftigt sich der Ausschuss zur Zeit?

Schmidt: Nach einer langen Zeit der Erarbeitung, Diskussion und Verabschiedung des Kooperationsvertrags (2006) stehen momentan die Begegnung des Ausschusses mit den Kirchenräten vor Ort auf der Tagesordnung. Das sind bereichernde Begegnungen, die die Arbeit des Ausschusses in ganz erheblichem Maße voranbringen. Allerdings ist auch durchaus spürbar, dass mehr als eine freundli-

che Atmosphäre und gegenseitige Anerkennung nicht erreicht wird.

Welche Probleme gibt es in Ihrem Arbeitsfeld?

Schmidt: Wie bereits erwähnt, bleiben gegenseitige Begegnungen auf Ge-



Kirchenpräsident Jann Schmidt

meindeebene oft auf einer freundlichen Ebene stehen. Tiefgreifendere Zusammenarbeit und enge Verbundenheit sind nur sehr schwer zu verwirklichen. Die evangelisch-reformierte Kirche hat die evangelisch-altreformierte Kirche im März 2007 zu Gesprächen mit dem Ziel einer vollen synodalen Gemeinschaft eingeladen. Nach langen und intensiven Diskussionen innerhalb der altreformierten Kirche, lehnte die Synode der evangelisch-altreformierten Kirche die Einladung ab. Der gemeinsame Ausschuss steht nun weiter vor der Herausforderung, den Gemeinden vor Ort zu helfen, ihre Beziehungen untereinander auszubauen und einander solidarisch zu begleiten.

Was wünschen sich die Mitglieder des Ausschusses von der Landeskirche?

Schmidt: Dass auf allen Ebenen der Landeskirche weiterhin für eine Intensivierung der Zusammenarbeit der beiden Kirchen gearbeitet und gebetet wird.

Missbrauch nicht allein in der Kirche

In einem Kommentar in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« nimmt der Psychiater und (katholische) Theologe Manfred Lütz Stellung zu der Berichterstattung über Missbrauchsfälle im Bereich der römisch-katholischen Kirche. Lütz beklagt, dass die allgemeine Berichterstattung ein »verzerrtes Bild« entstehen lasse. Werde über einen »missbrauchenden Jugendwart in Niederbayern bloß im Lokalteil der örtlichen Zeitung berichtet«, so gebe es dann, wenn es sich um einen Pfarrer handele, »bundesweite Schlagzeilen«.

Lütz will nicht bagatellisieren, vielmehr verurteilt er den Missbrauch durch katholische Geistliche in aller Schärfe: »Sexueller Missbrauch von Minderjährigen durch katholische Geistliche ist ein besonders abscheuliches Verbrechen. Denn ein Priester befindet sich dem Opfer gegenüber in einer Vaterrolle, so dass der Tat etwas Inzestuöses anhaftet. Auf diese Weise kann das Grundvertrauen in die Verlässlichkeit menschlicher Beziehungen verloren gehen, und es darf der Kirche nicht gleichgültig sein, wenn damit auch das Vertrauen in Gott zerstört oder schwer erschüttert wird.«

Dennoch fordert Lütz eine Versachlichung der notwendigen Debatte.

Kindesmissbrauch sei kein rein kirchliches Problem, sondern wurde etwa in den 70er und 80er Jahren von linksgerichteten Aktivisten praktiziert. »Bei den Grünen gab es 1985 einen Antrag auf Entkriminalisierung von Sex mit Kindern, und noch 1989 erschien im renommierten Deutschen Ärzteverlag ein Buch, das offen für die Erlaubnis von pädosexuellen Kontakten warb«, schreibt Lütz. Er plädiert dafür, die Erkenntnisse der Wissenschaft zu nutzen, sichernde und vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen und für Transparenz zu sorgen. »Jeder Bischof, der heute noch auf diesem Feld irgendetwas unter den Teppich kehren wollte, müsste von allen guten Geistern verlassen sein.« Die lange betriebene Verharmlosung von Kindesmissbrauch in der gesamten Gesellschaft müssten die Deutschen »als einen Teil von unser aller Schuld« annehmen.

Manfred Lütz wurde vor allem bekannt durch seine Bücher »Gott – eine kleine Geschichte des Allergrößten« und »Irre! Wir behandeln die Falschen – unser Problem sind die Normalen. Eine heitere Seelenkunde«. Beide Bücher stehen bzw. standen in den Bestsellerlisten ganz oben.

Als Reaktion auf die Missbrauchsfälle an (katholischen) Schulen und Ein-

richtungen haben das Bundesfamilien- und das Bundesbildungsministerium einen »Runden Tisch« einberufen. Er soll erstmals am 23. April zusammentreten. An ihm sollen vertreten sein: Kirchen, Wohlfahrtsverbände, Ärzte, der Deutsche Lehrerverband sowie Bundesländer und Kommunen.

Nach Familienministerin Kristina Schröder (CDU) stellen sich folgende Aufgaben: Erarbeitung von Vorbeugemaßnahmen und einer Selbstverpflichtung öffentlicher Einrichtungen zu klaren Verhaltensregeln in Missbrauchsfällen. Zudem müssten Kinder, Jugendliche, Eltern und Pädagogen im Umgang mit dem Thema sensibilisiert werden.

Die Meinungen über eine mögliche Verlängerung der Verjährungsfristen bei sexuellem Missbrauch von Kindern sind unterschiedlich. Während die Justizministerin Leutheusser-Schnarrenberger (FDP) hierin »kein Allheilmittel« sieht, tritt Bildungsministerin Annette Schavan (CDU) für eine Verlängerung ein, da die Erfahrung lehre, dass über Missbrauch oft erst nach vielen Jahren gesprochen werde und die Täter deshalb womöglich straffrei blieben.

Bislang verjährt der Kindesmissbrauch nach 10 Jahren, in besonders schweren Fällen nach 20 Jahren. *hlg*

Zum Teil nach einem Beitrag aus dem christlichen Nachrichtenmagazin »pro«

Herr, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist,
und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen.
Psalm 36, 6

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Johanne Blömers

verw. Husmann geb. Kl. Vennekate

* 25. Dezember 1927 † 7. März 2010

In stiller Trauer

Johann und Gerda Husmann

Jürgen und Gerda Husmann

Gerhard und Monika Husmann

Gerd-Hendrik und Gerda Küpers
geb. Husmann

Gerd-Jan und Gaby Husmann

Alide Blömers

Hermann Blömers und

Hermine Rottmann-Blömers

Gerhard und Gerlind Blömers

Gerd und Gisela Vorrink geb. Blömers
sowie alle Angehörigen

Bad Bentheim, den 7. März 2010

Traueranschrift: Johann Husmann, Gartenstraße 20,
48455 Bad Bentheim



Kurz notiert

Die »Kleine Chronik« ist in »Kurz notiert« umbenannt worden, da es sich hier nicht nur um eine Rückblende (Chronik) handelt, sondern auch um Informationen, die in die Zukunft weisen oder bei denen der Zeitfaktor keine besondere Rolle spielt.

Uelsen. Der Katechismuskreis Uelsen lädt zu Vortragsabenden in die ev.-altref. Kirche Uelsen ein. Pastor i.R. de Vreugd, Amersfoort, ist Vorstandsmitglied von »Christen an der Seite Israels« und wird in deutscher Sprache zum Thema »Israel – Kirche – Jerusalem: Zeichen der Hoffnung« referieren. Die Veranstaltungen sind für den 9. und 16. April 2010 geplant und werden jeweils um 20 Uhr beginnen.

Uelsen. Einige ev.-altreformierte Gemeinden unterhalten Partnerschaften mit Gemeinden aus Mittel-Ost-Europa. So auch die Gemeinde Uelsen, deren Ungarnkreis für die Zeit vom 1. bis 6. September 2010 eine Fahrt zu der ungarischen Partnergemeinde VAC plant. »Die ganze Gemeinde – jung und alt – wird hierzu wie immer herzlich eingeladen« ist im Uelser Gemeindebrief zu lesen.

Veldhausen. Der nächste 50-stündige Jugendgruppenleiter-Lehrgang soll wieder schwerpunktmäßig während der Osterferien stattfinden, entweder in Nordhorn oder in Veldhausen, je nachdem, woher die meisten Teilnehmenden kommen. Der Kurs endet mit einer Wochenendfreizeit vom 16. bis 18. April 2010. Teilnehmende müssen das 15. Lebensjahr vollendet haben.

Emden. Die Emdener a Lasco Bibliothek hat ihren Betrieb wieder aufgenommen. Ihr wissenschaftlicher Leiter ist jetzt der Neermoorpolder Pastor Marius Jacob Lange van Ravenswaay. Die kaufmännisch-juristische Leitung übernimmt Wilhelm Neef. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat etwa 6 Millionen Euro neues Stiftungskapital zur Verfügung gestellt. Sie behält sich jedoch auch die Verwaltung des Stiftungskapitals vor, um einen erneuten Verlust von Stiftungskapital auszuschließen. Die Bibliothek kann wieder regelmäßig besichtigt werden. Ein Kreis von etwa 20 Ehrenamtlichen bietet dazu Führungen durch die ehemalige Große Kirche an.

Göttingen. Der Lehrstuhl für reformierte Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen bleibt weiterhin unbesetzt. Die ev.-ref. Kirche konnte keinem der vorgeschlagenen Kandidaten zustimmen, da ihnen ein reformiert-theologischer Hintergrund fehle.

Bis zu seiner Pensionierung 2002 hatte Eberhard Busch den Lehrstuhl inne, erster Inhaber war Karl Barth.

Genf. Pfarrer Olav Tveit wurde am 23. Februar 2010 als neuer Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen in sein Amt eingeführt. In seiner Antrittspredigt sagte er: »Um eins zu sein, muss die Kirche zu ihrer gemeinsamen Basis zurückkehren: Nichts als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten«. Das Kreuz sei nicht bloß ein Zeichen religiöser Identität, sondern der »Realitätstest« für die Kirchen und die ökumenische Bewegung.

hlg